„Im Gefängnis war ich in Sicherheit“

Zwei Monate saß der Weiße Vater Guy Theunis in der ruandesischen Hauptstadt Kigali im Gefängnis. Die Anklage gegen den 61-jährigen belgischen Ordensmann: Beteiligung am Völkermord. In kontinente spricht er exklusiv über seine Erfahrungen – und über Vergebung.

Belgier, Afrikamissionar, Regimekritiker, Journalist: Pater Guy Theunis weiß bis heute nicht, aus welchem Grund er in Ruanda verhaftet wurde.

Diesen Tag wird der belgische Pater Guy Theunis wohl nie vergessen: Auf dem Rückflug von einem Seminar im Kongo wird er am 5. September 2005 auf dem Flughafen der ruandesischen Hauptstadt Kigali festgenommen. Er soll Anfang der 90er Jahre zum Völkermord an den Tutsis aufgerufen haben. Nach zwei Monaten erreicht die belgische Regierung eine Überführung der Strafakte nach Brüssel, Pater Theunis wird freigelassen. Auf einen Prozess wartet der 61-Jährige bis heute.

Sind Sie ein freier Mann?

Ich bin frei, und zur gleichen Zeit bin ich nicht frei. Denn jetzt kann ich in kein Land Afrikas gehen. In gar kein Land. Das ist das Problem. Ich hänge von der belgischen Justiz ab. Gut, ich bin frei, aber sie haben mir gesagt: „Wenn Sie noch mal nach Afrika gehen, und es gibt dort ein Problem, dann können wir Ihnen nicht mehr helfen.“ Es ist ein komisches Gefühl, Afrikamissionar zu sein und nicht nach Afrika gehen zu können.

Fühlen Sie sich vollständig rehabilitiert?

Nein. Was mir sehr geholfen hat, ist, dass mir „Kerk en leven“ („Kirche und Leben“, katholische Wochenzeitung) in Belgien den Friedenspreis verliehen hat. Denn die Polizei hatte mir gesagt, die Bedingung, unter der ich zurückkehren durfte, sei, dass ich nicht rede. Aber zur gleichen Zeit bekam ich diesen Preis. Das war dann öffentlich und eine Art Rehabilitierung für mich. Und auch die Tatsache, dass seit meiner Inhaftierung

europäische Medien sehr viel über mich berichtet haben. Ich hatte Glück mit der positiven Berichterstattung.

Wissen Sie, wer für Ihre Verhaftung verantwortlich war?
Nein. Es scheint, dass schon im Kongo, wo ich vorher war, die Pläne zu meiner Verhaftung bestanden. Aber wer dort was behauptet hat – man weiß es nicht.

Ist diese Unsicherheit für Sie schlimm?
Doch, auf jeden Fall ist das schlimm. Denn so kenne ich die Motive nicht – ich kann es mir nur vorstellen. Das gegenwärtige Regime in Ruanda mag es nicht, wenn man kritische Informationen nach außen gibt. Der Grund kann auch sein, dass ich Belgier bin oder dass ich Weißer Vater bin. Und sie haben etwas gegen die Zeitschrift Dialogue, deren Chefredakteur ich war. Das sind vier Gründe. Aber welcher der ausschlaggebende war – ich weiß es nicht.

Können Sie denen vergeben, die Ihre Verhaftung verursacht haben?
Ja. Es war eine schmerzhafte Erfahrung. Aber man wächst immer, wenn man mit dem Leiden konfrontiert wird. Ich verspüre heute keinerlei Verbitterung, gegenüber niemandem. Das ist doch das Geheimnis von Ostern: Das Leiden kann zum Leben führen, wenn das Leben mit Liebe gelebt wird. Das ist die Gnade, die ich erhalten habe in dieser Zeit der Gefangenschaft mit Frieden im Herzen.

Wie haben Sie sich im Gefängnis gefühlt?
Zunächst war ich furchtbar wütend, aber dann war ich froh und ruhig, weil ich wusste: Im Gefängnis bin ich in Sicherheit. Denn dort habe ich viele Freunde getroffen, und auch die christliche Gemeinschaft schützte mich.

Was haben Sie im Gefängnis getan?
Im Männerbereich des Zentralgefängnisses in Kigali waren wir 6000 Männer. Dort bin ich sehr herzlich empfangen worden. Ich hatte ja zuvor bereits 24 Jahre in Ruanda gelebt und viele Menschen wiedererkannt, und noch mehr erkannten mich. Eigentlich bin ich dort der Pfarrer geworden: Es gab Gebetszeiten, ich habe die christlichen Gruppen des Gefängnisses besucht, und es kamen viele Menschen zu Gesprächen zu mir. Es gab ja auch schon vorher eine gut organisierte Gemeinde im Gefängnis. Viele Insassen leben bereits seit 1995 dort, und es sind viele Intellektuelle unter ihnen: ehemalige Minister, Botschafter, Ärzte, Anwälte, Ingenieure. Während der Zeit habe ich viel über Ruanda gelernt. Und es gab dort wirklich viele Menschen, die mir helfen konnten.

Sie wurden der Beteiligung am Völkermord beschuldigt. Darauf steht die Todesstrafe. Hatten Sie davor Angst?
Nein. Niemals. Nur einmal, nach den ersten Prozessen, hatte es öffentliche Hinrichtungen gegeben. Seitdem gab es das nicht mehr, sondern die Umwandlung in Haftstrafen. Deswegen dachte ich, als ich ins Gefängnis kam: Jetzt bleibe ich hier für 25 Jahre.

Sind die Dorfgerichte, die sogenannten Gacacas, eine gute Sache?
An manchen Orten gibt es dank der Gacacas wirkliche Versöhnung. Aber mit der Zeit sind die Gacacas ein Mittel geworden, um offene Rechnungen zwischen Nachbarn zu begleichen, manchmal mit einem politischen Bezug. Heute werden Ruandesen, die studiert haben und Geld besitzen, unrechtmäßig von ihren Nachbarn angeklagt, um sie ins Gefängnis zu bringen. Deshalb haben viele Menschen Angst.

Es gibt also keinen Frieden in Ruanda?
Das hängt davon ab, was man unter „Frieden“ versteht. Die Polizei ist überall präsent, die öffentliche Sicherheit ist damit gewährleistet. Aber auf dem Land leben die Ruandesen in Angst. Für eine wirkliche Versöhnung müssten demokratische Parteien existieren, und es müsste eine echte politische Diskussion in dem Land geben. Alle Ruandesen müssen anerkennen, dass auch die jeweils anderen gelitten haben, nur dann kann etwas passieren. Mancherorts beginnt das bereits, besonders unter Frauen: Sie gründen Gruppen, in denen Hutus und Tutsis sind, und reden miteinander.

Werden Sie eines Tages nach Ruanda zurückkehren können – und wollen?
Ja, doch im Moment ist das nicht möglich, da mein Fall ja in Belgien noch nicht abgeschlossen ist. Aber ich liebe die Menschen in Ruanda sehr. Und die katholische Kirche hat dort eine wichtige Mission.

Barbara Leyendecker, Franz Jussen

ZUR PERSON

Pater Guy Theunis

Pater Guy Theunis, 61, Mitglied der Gesellschaft der Afrikamissionare – Weiße Väter, ist Belgier und hat seit 1970 in Ruanda gearbeitet. Dabei war er unter anderem Chefredakteur der kritischen christlichen Zeitung Dialogue. 1994, während des Völkermords an den Tutsis, musste er das Land verlassen, und gab bis zu seiner Festnahme Kurse über gewaltfreie Kommunikation in Afrika. Seit seiner Freilassung arbeitet er in Rom in seiner Gemeinschaft im Bereich Aus- und Weiterbildung. In Belgien ist der Prozess gegen ihn noch nicht eröffnet worden, Insider sprechen von einer absichtlichen Verschleppung des Verfahrens.

„Angst hatte ich niemals“: Pater Theunis in Ruanda vor Gericht.

Fotos: Stark; AP